

KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

AUGUST 2008 – NR. 8/36. (74.) JAHRGANG

thema des monats

Lebendige Geschichte

In Siebenbürgen sind wir es gewöhnt, uns auf Schritt und Tritt mit unserer Geschichte auseinanderzusetzen. Indem man anderen mitteilen will, wer und wie man ist, lernt man sich selbst besser kennen. In unseren Museen und Ausstellungen wird sichtbar gemacht, was zur hiesigen Geschichte und Kultur gehört. Zeigen, um verstanden zu werden. Aber sind wir denn ein Museum? Relikte einer vergangenen Zeit? Doch wirklich nicht. Und wenn gefragt wird: »Museumsreif?«, lautet die Antwort: »Nein, aber wir haben reife Museen.« – Über diese soll in dieser Ausgabe der *Kirchlichen Blätter* die Rede sein, da vor kurzem im Teutsch-Haus, dem Kultur- und Begegnungszentrum der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, auch der letzte Raum des Landeskirchlichen Museums, der Raum zur jüngsten Geschichte, feierlich zum Besuch freigegeben wurde.

Die Erinnerungskultur entfaltet sich auf vielfältige Weise, immer aber mit dem Bezug zur Gegenwart. Durch die Vergegenwärtigung werden neue Werte geschaffen sowie die so wichtige interkulturelle Kommunikation gefördert.

**Der du allein der Ew'ge heißt
und Anfang, Ziel und Mitte weißt
im Fluge unserer Zeiten:
Bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand,
damit wir sicher schreiten.**

Jochen Klepper

Inhalt

Nachrichten.....	2+3
800 Jahre Kirchengeschichte.....	5
Museen der Kirchenburgen	6
Aktuell, wie vor 100 Jahren.....	7
Der Monatsspruch.....	8

Der Ursprung

Predigt zum 7. Sonntag nach Trinitatis in Poschoritta am Samstag, 5. Juli 2008

»Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.« *Apostelgeschichte 2,42*

Meine geliebten Brüder und Schwestern aus der Bukowina!

Liebe Schwestern und Brüder aus dem Hermannstädter Bachchor!

In Hermannstadt gibt es eine schmale Holzbrücke über den Zibin. Dort standen wir als Kinder und starrten in das Wasser, bis uns das Gefühl überkam, als würden wir flussaufwärts fahren. Als wir größer wurden, wollten wir die Welt kennen lernen. Auslandsreisen konnte man damals nicht machen, so packten wir den Rucksack und wanderten flussaufwärts in die Berge. Dort liegen zwischen Latschen und Wachholder gebettet zwei spiegelklare Seen, die man den großen und den kleinen Jäser nennt. Wir sahen sie mit Freuden an und wussten: Das ist **der Ursprung** des Zibins.

I.

Wie hat es angefangen? Wo liegt der Ursprung? Solche Fragen haben die Neugierde und den Forschertrieb der Menschen zu allen Zeiten bewegt. Fragen wir nach dem Ursprung der Bukowina und ihrer weltberühmten Kirchen, so müssten wir bei Bogdan beginnen, der aus der Maramuresch kam, und von Stefan dem Großen erzählen und seinem Sohn Petru Rareș, welche die bedeutendsten Kirchen und Klöster bauen ließen.

Wir fragen aber besonders nach dem Ursprung der evangelischen Kirchen in der Bukowina und der liegt rund zweieinhalb Jahrhunderte später. Im Jahre 1774 ging der nördliche Teil der Moldau aus dem

Herrschaftsbereich der Türken in den der österreichischen Habsburger über. Seither nennt man dieses Land Bukowina oder auch Buchenland.

Die Österreicher wollten dieses Land, das dünn besiedelt und unterentwickelt war, wirtschaftlich erschließen und riefen Siedler aus westlicheren Ländern. Die ersten Protestanten, die sich meldeten, wurden abgewiesen, aber bald änderte sich das, als der tolerante Kaiser Josef II. die Regierung übernahm. Hier in den Bergen, im südwestlichen Teil der Bukowina, entdeckte man Bodenschätze, und um sie zu fördern, siedelte man Bergarbeiter aus der Zips an, das heißt aus dem Norden der heutigen Slowakei. Diese waren zum Teil katholisch, zum größeren Teil aber evangelisch.

So entstanden die evangelischen Gemeinden in Jakobeny, in Marienthal/Kirlibaba, in Poschoritta mit Luisenthal. Einige Jahre später siedelte man tüchtige Bauern aus dem Schwabenland an, um die Landwirtschaft zu fördern. So entstanden die evangelischen Schwabendörfer in Ili-schestie, Itzkany, Fratautz.

In den Städten, allen voran Czernowitz, zogen Handwerker und Beamte ein. Das ist der Ursprung der evangelischen Kirche in der Bukowina, einem Land, das durch seine Vielfalt an Sprachen und Konfessionen gekennzeichnet und geradezu ein Musterbeispiel des friedlichen Zusammenlebens von sechs Völkern war, bis beginnend mit dem Jahr 1940 der Krieg alles veränderte.

In der Zeit zwischen den beiden Kriegen bildeten die evangelischen Gemeinden in der Bukowina ein Dekanat mit 38 Kirchen, das heißt Predigtstellen, die von zehn Pfarrern betreut wurden. Heute sind es noch sechs Stellen.

**Spenden für Bistitzer
Stadtpfarrkirche**

Bistritz. Der Bistitzer Stadtpfarr Hans-Dieter Krauss bedankt sich in einem offenen Brief in der *Allgemeinen Deutschen Zeitung* vom 31. Juli 2008 für die große Anteilnahme und Hilfsbereitschaft vieler Menschen und Organisationen, die bereit sind, der Bistritzer evangelischen Kirchengemeinde beizustehen, die Reparaturen an dem durch den verheerenden Brand vom 11. Juni stark beschädigten Turm und dem Kirchendach durchzuführen.

«Die große Welle der Solidarität und unzählige Zeichen der Hilfsbereitschaft, die uns im letzten Monat seit dem Brand entgegengebracht wurden, haben uns Bistritzer zutiefst berührt und das Leitmotiv der Predigt unseres Herrn Bischof D.Dr. Christoph Klein am Palmsonntag 2008 in unserer Stadtpfarrkirche als ein prophetisches Wort unter Beweis gestellt: ›Ihr seid nicht allein!‹ Für alle diese Zeichen der Verbundenheit mit uns und unserer Not möchten wir auch mit diesen Zeilen ganz herzlich danken. Gott segne all die Hilfsbereiten durch Wort, Tat und Gebet!«

Da die Landeskirche, Kirchengemeinden, verschiedene Organisationen, politische Parteien, Stiftungen und Vereine für die brandgeschädigte Kirche Geldsammlungen angeregt und durchgeführt haben, ist es wichtig, dass diese die Verbindung zum Bistritzer Presbyterium halten mögen, damit dieses auch wissen kann, welche Mittel für die dringendsten Arbeiten bereits zur Verfügung stehen.

Das von der Bistitzer Gemeinde selbst eingerichtete Konto lautet: Parohia Evanghelică C.A. Bistrița, Banca BRD Bistrița, cont Lei: RO06 BRDE 060SV 012 0782 0600, cont Euro: RO13 BRDE 060SV 008 9922 0600 ADZ/kbl

**Bukowinatreffen mit dem
Hermannstädter Bachchor**

Hermannstadt. Am ersten Juliwochenende d.J. fand die lang geplante Ausfahrt des Hermannstädter Bachchores statt, der von Landeskirchenmusikwart Kurt Philippi geleitet wird. Es war keine Konzertreise (Aufführungen gab es im letzten Fleißjahr reichlich) sondern teils Ausflug, teils Besuch bei evangelischen Gemeinden in der Bukowina und in Nordsiebenbürgen.

Wohl für beide Gruppen – die rund 30 Sängerinnen und Sänger des Bachchores und für die ebenfalls rund 30 evangelischen Gemeindeglieder in der Diaspora der Bukowina – war der Gottesdienst in der bald 100 Jahre alten evangelischen Kirche in Poschoritta/Pojorîta der Höhepunkt in diesen Tagen.

Der Bachchor, der zuvor auch in der Kirche von Jakobeny/Iacobeni gesungen hatte und da Gemeindeglieder traf, die auch im Bus mitgenommen wurden, sang

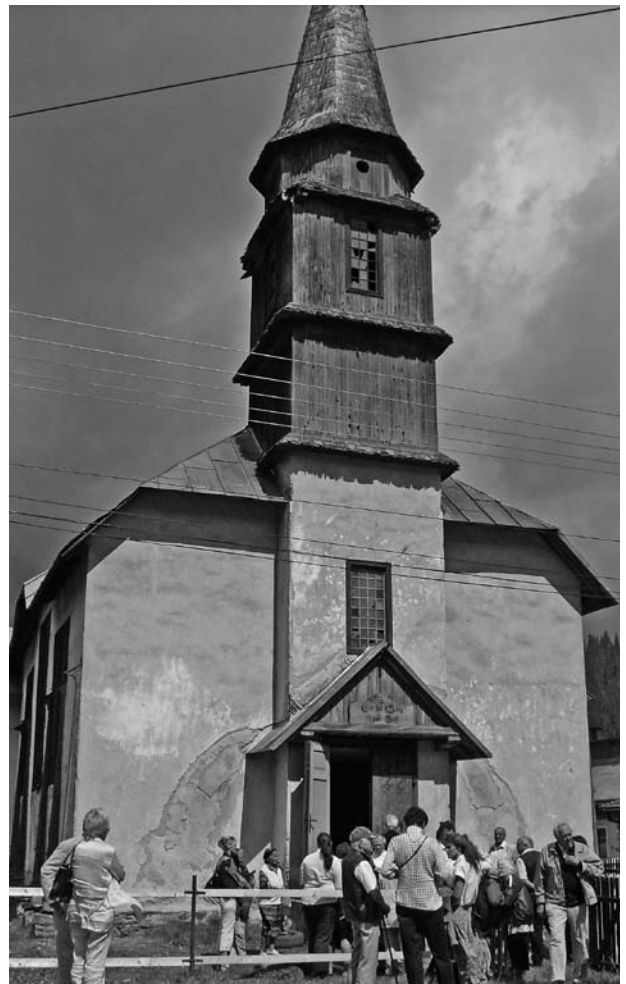
im Gottesdienst viele Lieder, die sich in den liturgischen Ablauf einfügten. Der Gottesdienst wurde von Pfarrer Johann Zey geleitet, der der Seelsorger der Bukowinagemeinden ist. Den Predigtendienst versah Stadtpfarrer i.R. Wolfgang Rehner. Pfarrer Rehner ist den Gemeinden in der Bukowine seit seinem jahrelangen Vertretungsdienst von Sächsisch-Regen aus verbunden.

Kurator Thomas Kuales aus Kimpolung/Câmpulung Moldovenesc begrüßte den Bachchor und die Evangelischen aus den verschiedenen Gemeinden. Für diese sehr kleinen Gemeinden ist ein solches Ereignis nichts Alltägliches. Realistisch schätzte er ein, dass häufigere Begegnungen zwar erwünscht und möglich seien, aber auch Zeit und Geld kosteten. In diesem Fall war es ein Geschenk für alle, da die Bachchor-Reise gesponsert war und auch alle Beteiligten zu einem gemeinsamen Mittagessen in ein hübsches Gasthaus mit atemberaubendem Panoramablick eingeladen werden konnten.

An dieser Stelle muss nun gesagt werden, dass dieser Teil der Bukowina ein unglaublich schöner Landstrich ist, eine Gegend mit herrlichen Wäldern, traditionellen Häusern (mit Schindeldach und -wänden), und, so weit das Auge reicht, Bergwiesen mit Abertausenden Margareten, Glockenblumen, Nelken. Fleißige Menschen pflegen ihre Hausgärten und machen Heu, das auf speziellen Zäunen getrocknet wird.

Die deutschen evangelischen Gemeinden in der Bukowina entstanden Anfang des 19. Jahrhunderts. Deutsche Kolonistenfamilien – Bergleute, Handwerker, Landwirte, Holzarbeiter – kamen teils im 18., teils im 19. Jahrhundert aus verschiedenen Gegenden des Habsburgerreiches und ließen sich im damals spärlich besiedelten Buchenland (Bukowina) nieder.

Das hier gesprochene Deutsch trägt noch Spuren des Österreichischen. Ein Großteil der Siedler war evangelisch, und deshalb bauten sie hier auch ihre Kirchen. In der Zwischenkriegszeit gab es 38 evangelische Predigtstätten in der Bukowina. Allein in Jakobeny waren einstmals zweitausend Evangelische. Nun sind es hier sieben Gemeindeglieder! Die evangelischen Gemeinden sind klein geworden: Radautz/Rădăuți, Sutschawa/Suceava, Jakobeny/Iacobeni, Poschoritta/Pojorîta,



Die beinahe 100 Jahre alte evangelische Kirche in Poschoritta/Pojorîta.

Dorna Watra/Vatra Dornei, Eisenau – Prisaca Dornei, Kimpolung/Câmpulung Moldovenesc, Mariensee (Kirlibaba)/Cârlibaba, Gura Humora/Gura Humorului, Ilischesctie/Ilișești.

Die Wege sind lang. An einem Predigtwochenende werden etwa 700 Kilometer gefahren. Ein guter Plan ermöglicht es aber den Pfarrern von Bistritz trotzdem, regelmäßig auch in die kleinen Gemeinden zu fahren. In den Gemeinden, so klein sie auch sind, finden sich Menschen als Kuratorinnen und Kuratoren, die das Gemeindeleben zusammenhalten. Gedankt sei hier auch der Mutter der Kuratorin aus Dorna Watra, Frau Piticariu, für die erwiesene Gastfreundschaft.

Für den Bachchor folgte an diesem Wochenende noch ein Besuch beim orthodoxen Kloster Moldovița (einem Kleinod unter den Moldauklöstern), ein Halt in Bistritz, wo der Chor in der Kirche einen Choral sang und den vom Feuer schwer beschädigten Turm ansehen konnte (Ende Juni hatte der Bachchor in Großschenk/Cincu ein Benefizkonzert zur Erneuerung der Glocken gegeben), und zuletzt eine gut besuchte musikalische Andacht in Sächsisch-Regen. Mit diesem an Begegnungen und Eindrücken reichen Ausflug klang das Fleißjahr 2007/2008 des Chores aus.

Gerhild Cosoroabă

PERSONEN

Ehrung für die ganze Kirche

Bischof D. Dr. Christoph Klein mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet

„Eine der höchsten Auszeichnungen, die überhaupt vergeben werden können«, so Botschafter Roland Lohkamp in seiner Laudatio, überreichte er im Namen des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Horst Köhler, am 18. Juli 2008 dem Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, D. Dr. Christoph Klein. Es handelt sich um das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Die Verleihung fand im Rahmen einer Feierstunde im Festsaal des Bischofspalais in Hermannstadt statt, im Beisein von Vertretern der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, aber auch des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, der Stadt- und Kreisverwaltung sowie der Präfektur.

Die Verleihung dieser Auszeichnung gehöre nicht gerade zum Tagesgeschäft eines Diplomaten, schickte Botschafter Lohkamp voraus und begründete dann in seiner Laudatio, womit Bischof Klein diese Ehrung verdient habe. Er habe »mit ruhiger Hand und geradezu staatsmännischem Geschick«, die »Arche« der Evangelischen Kirche A. B. »durch bewegte Gewässer bis in unsere Gegenwart gesteuert«. Desgleichen hob Lohkamp die »ausgezeichnete Kooperation« des Bischofs mit Konsulat und Botschaft hervor und dankte auch für die »fruchtbare Zusammenarbeit im kulturellen Bereich«, insbesondere für die gastfreundliche Übernahme des Deutschen Kulturzentrums. Nicht zuletzt genieße, so Lohkamp, Bischof Klein »über die deutsche Minderheit hinaus hohes Ansehen in Rumänien«. Der deutsche Botschafter dankte dem Geehrten auch für »die hervorragende Betreuung zahlreicher hochrangiger Besucher aus Deutschland in Ihrem Hause«.

In seiner Dankesrede im Anschluss an die von Botschafter Lohkamp und Generalkonsul Jean Pierre Rollin vollzogene Verleihung wies Bischof Klein darauf hin, dass bei dieser Veranstaltung »letztlich die ganze Kirche geehrt wird.« Dass diese Ehrung, so Bischof Klein, »nun einem außerhalb Deutschlands lebenden und wirkenden Amtsträger der Kirche zuteil wurde, zeigt, dass damit gewürdigt wird, dass unsere Kirche ihre Rolle nicht nur gegenüber dem eigenen Staat, sondern auch gegenüber der Bundesrepublik Deutschland wahrgenommen hat und auch heute noch wahrnimmt« im »Sinne dessen, was heute in unserer Welt so wichtig ist: im Brückenschlag zwischen Völkern und

Ländern, im Vermitteln zwischen Konfessionen und Kulturen, im Ringen um Annäherung und Zusammenarbeit in unserem gemeinsamen Europa. Und dies war und ist eine wesentliche Aufgabe unserer Kirche, schon vor der Wende – damals als einzige Institution, die die Deutschen in Rumänien vertreten hat – und ebenso auch nachher und bis heute«.

Moderiert wurde die Veranstaltung von der Landeskirchenkuratorin *ad interim*, Ortrun Rhein, die das Amt bis zu den nächsten Kirchenwahlen von Paul Niedermaier übernommen hat, der vor knapp einem Monat gekündigt hatte.

Beatrice Ungar

Hermannstädter Zeitung (25.07.2008)

Nachruf auf Lore Poelchau

Unschätzbare Verdienste um die Sicherung sächsischen Kulturguts

Am 13. Mai 2008 starb Dr. Lore Poelchau, eine Deutschbaltin aus Riga, die sich nach der politischen Wende für viele Jahre mit größtem Nachdruck für die Sicherung der evangelischen Gemeindearchive einsetzte und zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten über Siebenbürgen vorlegte.

Deutschbalten ist Siebenbürgen und sind zumal dessen Sachsen natürlich ein Begriff, sind doch Geschichte und Kultur der beiden Gruppen in vielerlei Hinsicht vergleichbar. Bei Lore Poelchau (geboren am 25. September 1927 in Riga) kamen schon seit Jugend- und Studienzeiten, die sie nach Umsiedlung und späterer Flucht in Erlangen zubrachte, intensive siebenbürgische Freundschaften hinzu. So kam bei der Gymnasiallehrerin, die später in neulateinischer Philologie promovierte, zunächst das wissenschaftliche Interesse an Siebenbürgen zustande, was sich etwa in Übertragungen lateinischer Texte des 16. bis 18. Jahrhunderts und deren Kommentierung niederschlug.

Kurz nach der politischen Wende erkannte Dr. Poelchau, die gerade pensioniert worden war, die enorme Dringlichkeit einer systematischen Sicherung der Kirchenarchive der fast verwaist zurückgebliebenen siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden – und ging nach Siebenbürgen, um sich dort dieser Aufgabe zu stellen. Als Ergebnis einer von der Kirchenleitung in Hermannstadt und dem Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) unternommenen Initiative im September 1990 übernahm Frau Dr. Poelchau die Aufgabe der Kulturgutbergung von Dr. Gerhard Schullerus und sicherte bereits im Oktober 1990 das erste Gemeindearchiv. Es folgte der Aufbau eines »Archivbüros« beim Landeskonsistorium, ungezählte Fahrten in die Gemeinden zur Feststellung des Handlungsbedarfs und zur Bergung von Gemeindearchiven und

Vasa sacra, die zunächst in Sammelstellen der Kirchenbezirke und später größtenteils in Hermannstadt zusammengeführt wurden.

Frau Dr. Poelchau arbeitete dabei eng mit Kirchenarchivleitern in Deutschland zusammen, etwa mit Professor Bernd Hey in Bielefeld oder Dr. Helmut Baier in Nürnberg, hielt laufenden Austausch mit dem Siebenbürgen-Institut und fand auch bald junge Helfer, meist Absolventen oder Studenten aus Deutschland, die als schwungvolle Truppe Bedeutendes leisteten.

Bis 1996, als Dr. Poelchau wieder nach Deutschland zurückzog, konnten über 150 Gemeindearchive und eine große Zahl weiterer Kulturgüter gesichert und vor Verfall oder Diebstahl gerettet werden. Zugleich wurde die Grundlage für die Ordnung und Erschließung dieses enormen Fundus gelegt, so dass das später im rückerstatteten ehemaligen Waisenhaus in Hermannstadt eingerichtete Kultur- und Begegnungszentrum »Friedrich Teutsch« auf dieser breiten Grundlage aufbauen konnte. Nicht zuletzt gehört auch dessen jetziger Leiter zu jenen jungen Leuten, die Mitte der 1990er Jahre mit Frau Dr. Poelchau keine Mühen bei der Archivbergung scheuten. Aber für Lore Poelchau blieben sowohl die vielfältigen siebenbürgischen Kontakte und Freundschaften als auch das wissenschaftliche Thema Siebenbürgen wichtig: So übersetzte sie auch nach ihrer Rückkehr eine Vielzahl neulateinischer siebenbürgischer Dichtungen ins Deutsche und kommentierte sie, zum Teil Funde aus ihrer Archivarbeit in Siebenbürgen. Zuletzt legte sie ein Manuskript über Christian Schesäus vor – es hätte dies ein Beitrag für eine Tagung rund zwei Wochen vor ihrem Tod sein sollen, doch hatte sie die Teilnahme aus Gesundheitsgründen bereits abgesagt. 2006 erschien als Buch ihre Übersetzung des wichtigen Werkes »Cibinium« von Georg Soterius, der ersten umfassenden historischen Studie über Hermannstadt vom Anfang des 18. Jahrhunderts.

Dass sie sich aber genauso intensiv auch baltischen Themen zuwandte – etwa in einer Geschichte des Zisterzienserklosters Dünamünde in Livland (heute ein Stadtteil von Riga) –, sei ebenso erwähnt. Eine ihrer letzten Forschungen war eine neue und umfassende Übertragung der *Cosmographie* von Johannes Honterus.

Die Arbeit konnte sie nicht abschließen und übergab sie kurz vor ihrem Tod (in Schondorf am Ammersee, ihrem Wohnort der letzten Jahre) dem Landeskundeverein zu treuen Händen. Dieser wird das Vorhaben fortführen und dabei sowohl der redlichen Wissenschaftlerin Dr. Lore Poelchau als auch der zupackenden, stets geistig regen, den Zeitgeist kritisch kommentierenden, charmanten und stets Fröhlichkeit ausstrahlenden Persönlichkeit dankbar gedenken.

Harald Roth

II.

Die Frage »Wie hat es angefangen?« hat schon die Christen der ersten Generationen bewegt, als sich das Christentum im Völkergemisch des römischen Reiches auszubreiten begann. Zuerst waren es mehrere Provinzen in Kleinasien, auf dem Gebiet der heutigen Türkei, wo verschiedene heidnische Stämme und Völker wohnten, zwischen ihnen auch zahlreiche Juden. Auf dem Markt und in den Schulen sprach man Griechisch, so hatte man eine Sprache, in der man sich verständigen konnte. Hier hatte einst der Apostel Paulus gepredigt, und Lukas, der griechische Arzt, hatte ihn begleitet. Zuerst hatten sie in den Städten Kleinasiens die Juden aufgesucht und ihnen gepredigt, aber bald stellte es sich heraus, dass die meisten Anhänger der neuen Lehre ehemalige Heiden waren.

Diese Zeit der Anfänge ist den nachfolgenden Generationen ein Orientierungspunkt geblieben. Man fragte nach dem Ursprung: »Wie war es bei den ersten Christen?« Lukas beschreibt in der Apostelgeschichte eine solche modellhafte Gemeinde der ersten Generation, indem er sagt »Sie blieben beständig ...« Schon dieses ist wichtig. Wir wissen, dass die frühe Christenheit durch manche Unterdrückung und Verfolgung hindurchgehen musste. Da bedeutet es viel, wenn man beständig bleibt. Vergewissern wir uns die Inhalte, worin sie beständig blieben:

Sie blieben beständig in der Lehre. Hier denken wir an das Wort Gottes. Die Bibel als Ganzes gab es vorerst noch nicht, aber die Christen hatten die heiligen Schriften des Alten Testaments, dazu lasen sie regelmäßig aus den Briefen der Apostel vor, und bald kam auch die Geschichte Jesu in den heiligen Evangelien hinzu. So entstand die Bibel. Tertullian, ein christlicher Schriftsteller, der um das Jahr 200 lebte, beschreibt das Leben in der christlichen Gemeinde seiner Zeit so: »Wir kommen zusammen, um die göttlichen Schriften uns vorzuhalten ... Da fehlt es auch nicht an Ermahnungen, Zurechtweisungen und göttlichen Rügen, denn es wird mit großem Ernst Gericht gehalten.« Die Lehre, das ist das göttliche Wort, bedeutete demnach nicht nur die frohe Botschaft von

Jesus Christus, die Hoffnung verleiht, sondern auch die Durchdringung des täglichen Lebens durch dieses Wort.

Sie blieben beständig in der Gemeinschaft. Die Apostelgeschichte berichtet uns deutlich von der Bereitschaft der ersten Christen, für die Bedürftigen einzutreten und niemanden hungern zu lassen. »Sie waren beieinander und hielten alle Dinge gemeinsam«, heißt es. Der bereits genannte Kirchenvater Tertullian erkannte um das Jahr 200 die Nächstenliebe als überzeugendes Merkmal der Christen. »Ein bescheidenes Scherflein steuert jeder bei ... für Waisenkinder, für Greise, Verbannte und Gefangene. Die Außenstehenden betrachten die Gemeinde, staunen und sagen: »Seht, wie sie einander lieben!«

Sie blieben beständig im Brotbrechen. Hier denken wir zuallererst an das Heilige Abendmahl, die Vermittlung des Heils durch die Gegenwart Jesu Christi im Sakrament. Daneben aber gab es unter den Christen jener frühen Epoche auch die gemeinsame Mahlzeit, die man mit dem griechischen Wort Agape, das heißt Liebesmahl, bezeichnete. Der schon zweimal erwähnte Tertullian schreibt dazu: »Unser Mahl zeigt schon durch den Namen an, was es bedeutet ... Man isst so viel, wie Hungerige zu sich nehmen, man trinkt, so viel wie es anständig und zuträglich ist.«

Sie blieben beständig im Gebet. Das Gebet ist das Handwerk des Christen. Beten soll nicht nur der Pfarrer vor dem Altar, beten kann man auch in der Kirchenbank. Und das ist sehr wichtig: Beten soll man auch zu Hause im stillen Kämmerlein, beten darf man wo und wann immer in der Not, dabei sollte man es jedoch nicht vergessen, nach Überwindung oder Linderung der Not Gott zu danken, Ihn zu loben und zu preisen. Auch das in unserer Zeit leider oft vernachlässigte Tischgebet sollte man nicht vergessen. Darüber schreibt Tertullian: »Bevor man sich zu Tisch legt, erquickt man sich durch ein Gebet zu Gott; bevor man auseinandergeht, beschließt ein Gebet das Mahl.«

Zum Ursprung der ersten Christengemeinde gehört dieses alles unabdingbar hinzu: »*Sie blieben beständig in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.*«

III.

Bevor wir zum Ausblick auf die Zukunft kommen, möchte ich noch an einen anderen, persönlichen Ursprung denken, an die Zeit, als ich vor fünfzehn Jahren den Dienst in der Bukowina übernahm und als Siebenbürger dort eine neue Welt kennen lernte. Ich erinnere mich an Rudolf Novak aus Ciocănești, der, obgleich er das Schusterhandwerk gelernt hatte, im Bergwerk arbeitete und doch zugleich als Kenner verschiedener Handwerke galt. Nachdem er beim Bau der neuen orthodoxen Kirche den Dachstuhl fertiggebracht hatte, wurde er vom ganzen Ort bewundert und anerkannt.

Ich erinnere mich an Gerta von Koessel-dorfer, die noch im hohen Alter allein auf der Alm la Hrobi in Deal wohnte, wo sie ihr Vieh besorgte und von den in jener Gegend heimischen Huzulen geradezu verehrt wurde. Bei ihrer Beerdigung in Kimpolung füllte sich zu meiner Überraschung der Friedhof mit Huzulen, so dass ich mich genötigt sah, die ganze Feier wohl nach unserer evangelischen Ordnung, aber in rumänischer Sprache zu gestalten.

Ich erinnere mich an Hilda Gaidosch hier in Poschoritta, die nach Kriegsende im Sommer 1945 von schweren Irrfahrten mit elf Kindern in ihr verwüstetes Haus heimkehrte, aber tapfer durchhielt und es schaffte. Ich erinnere mich an Ida Piticariu in Dornawatra, wo ich immer zuerst abstieg, wenn ich in der Bukowina ankam; ich erinnere mich an zahlreiche Begegnungen zwischen Gurahumora, Suczawa und Radautz, die ich hier nicht alle erzählen kann.

Ich erinnere mich auch, wie Herr Sciculeac, ein orthodoxer Rumäne in Prisaca Dornei, der mich bei der Beerdigung von Frau Elisabeth Christophori im Trauerzug auf den Friedhof begleitete, mir unterwegs erklärte, dass dieser Ort im Jahre 1808 von Zipser Bergarbeitern gegründet worden sei, Eisenau hieß und bis zur Umsiedlung im Jahre 1940 nur deutsch sprechende Bewohner hatte, was in der Bukowina eine Ausnahme war.

Heute sind nur noch wenige Evangelische in der Bukowina, und die meisten von ihnen sind alt. Da stellen wir die bange Frage: Wie wird es weitergehen? Es ist wohl berechtigt, sich um die Zukunft Sorgen zu machen, aber ohne Hoffnung müssen wir nicht sein, haben wir doch immer wieder in schwersten Situationen Gottes Hilfe erfahren, auch dort, wo einige meinten, es sei alles vorbei. Es gibt auch heute noch Taufen und Konfirmationen. Die geringe Zahl braucht uns nicht zu schrecken, denn unser Bischof hat uns den Satz gelehrt: Christen werden nicht gezählt, sondern gewogen. Das heißt: Es kommt nicht auf die Zahl an, sondern darauf, dass wir echte Christen sind. Da müssen wir uns allerdings auch kritische Fragen gefallen lassen, etwa diese: Staunen die Außenstehenden über uns und sagen »Seht, wie sie einander lieben!«, oder ist unser Christsein nicht zu erkennen, oder fallen wir sogar unangenehm auf? Ich meine, wir haben noch viel zu lernen, aber das Leitbild steht fest: die Urgemeinde, an deren Vorbild wir uns ausrichten dürfen. So ist es mein innigstes Gebet, dass wir uns mahnen lassen:

bleibt beständig in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.

Wenn wir uns nach diesem Leitbild ausrichten, dürfen wir unsere Hoffnung getrost auf Gott setzen, Er hat uns bisher begleitet und wird uns auch in Zukunft nicht verlassen. Amen.

(Den Bericht über das Bukowinatreffen mit dem Hermannstädter Bachchor finden Sie auf Seite 2)

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien
Redaktion: Gerhild Cosoroabă
kirchliche.blaetter@evlk.artelecom.net
www.kbl.ekh.ro/

RO-550179 Sibiu, Str. Mitropoliei 30
Telefon und Fax 0269-206730
Satz und Lektorat: hora Verlag

Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694
Bezugsmöglichkeiten: a) über die Pfarrämter der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien;
b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-210 639;
c) Bestellungen in Deutschland: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben, Tel. 089-23 2099 10

800 Jahre Kirchengeschichte im Landeskirchlichen Museum Hermannstadt

Von Dipl.-Museologe Sören Pichotta

Der Idee zur Einrichtung eines Landeskirchlichen Museums geht auf die massive Abwanderung der evangelischen Rumäniendeutschen zurück. Bereits ab 1982 wurde eine Vielzahl kostbarer Kirchengegenstände aus den schrumpfenden Gemeinden gerettet und zentral aufbewahrt. Um diese Zeugen einer jahrhundertealten Glaubens- und Kirchengeschichte einem breiten Publikum zugänglich zu machen, wurden seit 1995 verschiedene Ausstellungen konzipiert und ausgearbeitet. Mit finanzieller und personeller Unterstützung vieler Sponsoren, namentlich aber aus Deutschland, konnte schließlich 2006 mit dem Aufbau begonnen werden.

Was es zu sehen gibt

Die Ausstellung beeindruckt durch ihre optische Abstimmung, die durch eine raumangepasste Ausstellungsarchitektur und dezent eingerichtete Vitrinen erreicht wurde. Dabei werden die BesucherInnen unter der Leitüberschrift »Kirche in Gemeinschaft« durch 850 Jahre Kirchengeschichte, Gemeinschafts- und Glaubensleben sowie Kirchenkunst geführt. Die Themenblöcke stehen für die enge soziale und kulturelle Bindung zwischen der evangelischen Kirche und der sie im Kern tragenden Minderheit Siebenbürger Sachsen bzw. ab 1919 mit allen evangelischen Rumäniendeutschen. Hierzu wartet die Ausstellung mit Exponaten kirchlicher Kunst, Alltagskultur und Traditionspflege sowie Archivalien und Fotos auf.

Rundgang durch die Zeit- und Kirchengeschichte

Der Ausstellungsrundgang beginnt mit der Kirchengeschichte vom 12. bis ins 16. Jahrhundert. Dabei wurden die ersten drei Räume in Themenschwerpunkte aufgeteilt – Frühgeschichte der Kirche in drei Akten: Einwanderungszeit westlich-katholischer Kolonisten, Kirchenburgenzeit und Reformation.

In Raum 1 wird der Besucher in die Herkunft und Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen, ihre politischen und kirchlichen »Privilegien« sowie über die katholische Periode als *Ecclesia Teutonicorum Ultra-silvanorum* eingeführt. Die Abteilung zur anschließenden Kirchenburgenzeit gibt einen Überblick über die spezifischen Kirchenwehrbauten, die den Siedlern in kriegerischen Zeiten das Überleben sicherten. Denn jene Kirchen waren den Siedlern nicht nur Gotteshäuser, sondern wie auch



Der Streitforter Altar

Foto: Anselm Roth


hier und dort in Österreich, Franken oder Sachsen Wehrburgen, die die Gläubigen gegen die Streitscharen von Mongolen und Osmanen schützten. Heute sind sie für Südsiebenbürgen landschaftsprägend und gelten in ihrer Form in Europa als einzigartig. An einer überdimensionalen Leuchtkarte kann sich der Besucher einen Überblick über die Kirchenburgenlandschaft verschaffen, ebenso gibt es Hintergrunddaten zur bautechnischen Entwicklung wie auch Modelle zu sehen.

Mit der Reformation als mitteleuropäischem Phänomen und deren frühzeitiger Rezeption in Siebenbürgen kann sich der Besucher in Raum 3 vertraut machen. Dabei wurde auch in Siebenbürgen die Reformation von den weltlichen Eliten getragen, darunter Johannes Honterus, deren Lebenswerk vorgestellt wird. Zu sehen ist etwa eine Lesekanzel, eine frühe Lutherbibel und ein Pfarrornat, aber auch eine Predigtsammlung eines Pfarrers des späten 16. Jahrhunderts, die über ihren theologischen Wert hinaus als wichtiges

Zeugnis deutscher Schriftsprachlichkeit in Siebenbürgen gilt und die frühe Verbreitung des Hochdeutschen belegt.

Kirchlich geprägtes Gemeinschaftsleben

Wie sich Glaube, Gemeinde und Gemeinschaft im Alltagsleben zeigt, erfährt der Besucher in Raum 4. Hier werden um einen mittig aufgebauten Barockaltar vielfältige Aspekte des kirchlich geprägten Gemeinschaftslebens aufgezeigt. Dabei wird nicht nur der christlich bestimmte Lebensweg allgemein, sondern auch der traditionelle Kirchengang thematisiert, ebenso die spezifischen Sozialverbände der Nachbarschaften sowie Bruder- und Schwesternschaften, die die Einhaltung christlich geprägter Lebens- und Sittenregeln gewährleisten und über eine ganz eigene »Gegenstandswelt« verfügen.

Lesen Sie weiter auf S. 7 

Museen der Kirchenburgen

Zum neu erschienenen Museumsführer



Das im Juni 2008 im Hermannstädter Schiller Verlag erschienene Buch »Museen der Kirchenburgen – Kleinode in Siebenbürgen« des Museologen Sören Pichotta lädt zu Besuchen der Ausstellungen und Museen ein, die (meist) in den letzten Jahren in siebenbürgischen Gemeinden eingerichtet worden sind. Man kann das auf verschiedene Weise tun: Entweder man fährt selbst hin oder man »geht im Museenführer spazieren«. Die über 200 Fotos von Sören Pichotta und Anselm Roth geben bereits einen guten Einblick in die Ausstellungen, und die Beschreibungen sind ausführlich und anschaulich. 28 Ausstellungen werden im handlichen Buch vorgestellt und die Kontaktadressen mitgeliefert.

Auch nach dem Studieren des Buches ist es natürlich unmöglich zu sagen, welche Ausstellung die sehenswerteste sei. Die Ausstellungen sind ganz verschieden: vom Lapidarium der Hermannstädter Stadtpfarrkirche zur Sammlung gestickter Sprüche in Wurmloch, vom Heimatmuseum im Malmkroger Burghüterhäuschen zum Zwölf-Stationen-Rundgang in der stattlichen Tartlauer Kirchenburg, von alten Einrichtungen wie in Michelsberg zu ganz neu gestalteten wie in Deutsch-Weißkirch und Neppendorf. Auch haben die Sammlungen verschiedene Schwerpunkte: das Leben der sächsischen Gemeinschaft, die Arbeitswelt von vor hundert Jahren, die Geschichte der Kirchenburgen oder gar die Zeit der kommunistischen Diktatur. Ein Museum der Auswanderung ist auch in Planung, denn auch dies Phänomen ist ein Teil der Geschichte und kann und soll dokumentiert werden.

Sowohl ausgewanderte Siebenbürger als auch im Land gebliebene haben Interesse an dem Erhalt wertvoller Objekte und daran, dass Geschichte sichtbar gemacht wird.

Fachgerecht

Ein schönes Beispiel für fachgerechte Zurschaustellung der Exponate ist im 2006/2007 neu gestalteten kirchlichen

Museum in Neppendorf anzutreffen. Die evangelische Kirchengemeinde A.B. Neppendorf eröffnete im Hermannstädter Kulturhauptstadtjahr 2007 das »Landlermuseum Neppendorf«. Unter großem ehrenamtliche Einsatz von Kunsthistorikerin Mag. Gudrun Daubek-Puza (Salzburg) konnte die alte Sammlung des Heimatmuseums – das noch zur Amtszeit von Pfarrer Karl-Heinz Galter im Zuge der Feierlichkeiten zum 250 Gedenktage der Ansiedlung der Landler in Neppendorf (1984) eingerichtet worden war – in ein modernes, besucherfreundliches und aussagekräftiges Museum (*Foto: Anselm Roth*) umgestaltet werden. Finanzielle Unterstützung kam vor allem vom Land Oberösterreich.

Das Museum in der Sakristei und auf der Empore der Neppendorfer Kirche soll die spezielle Kultur der Landler in Neppendorf bewahren helfen. Es gibt Einblick in historische Hintergründe und das Alltagsleben rund um die im 18. Jahrhundert wegen ihres evangelischen Glaubens nach Siebenbürgen »transmigrierten« österreichischen Landler. Im Museum wird diese Zwangsumsiedlung ebenso dokumentiert wie der Einsatz, mit dem die Vertriebenen an ihren ursprünglichen Wurzeln und ihrer ländlichen Kultur festgehalten haben. Bis in die jüngste Zeit hinein wurden spezielle Trachten getragen, Handarbeiten angefertigt und musiziert. All das wird mit Ausstellungsstücken veranschaulicht. Das Zusammentragen der Objekte war der leichtere Teil, da nach der Wende durch die Auswanderung viele Stücke ans Museum kamen. Der schwierige Teil war die fachgerechte Einrichtung des Museums, und dabei ist das Mitwirken von Fachleuten unentbehrlich.

Vorzeigemuseum

Eine gute Zusammenarbeit von begeisterten Laien und herangezogenen Fachleuten gab es auch in Deutsch-Weißkirch. Über das Konzept des evangelischen Gemeindemuseums in Deutsch-Weißkirch steht im Museenführer: »Das Museum in der Kirchenburg ist das Ergebnis einer mehr als zehnjährigen Vorbereitungszeit und wurde zu einem der größten musealen Einrichtungen in der evangelisch-sächsischen Museenlandschaft Siebenbürgens. Die Idee zum Museum selbst entstand wohl unmittelbar nach der politischen Wende in Rumänien. Schon damals begann Bürgermeisterin Karoline Fernolend mit einer »Rundumsammlung«, und hierfür holte sie dann auch jede Menge von Objekten bei »ihren« Sachsen persönlich ab oder krabbelte auf den Dachböden des Dorfes herum,

um zu retten, was zu retten war. Deponiert wurde alles erst einmal im Pfarrhaus, in der Hoffnung, dass sich die Exponate irgendwann einmal in einem Weißkircher Museum wiederfinden würden.

Um den Traum wahr werden zu lassen, ging man die Sache dann auch professionell an. So wurden Anträge auf finanzielle Unterstützungen gestellt, Baufirmen beauftragt und zur Konzeption und zur Einrichtung des Museums über Jahre hinweg sogar ein Architekt engagiert.

Die Ausstellung ist, auf mehrere Etagen verteilt, in komplett renovierten Räumen und Gängen bis unters Dach des südlichen Wehrturms aufgebaut. Die inhaltliche und räumliche Konzeption des Museums wurden aufeinander abgestimmt, mit dem weitläufigen Raumangebot entstand eine gut gegliederte Ausstellung. Die einzelnen Abteilungen sind zudem leicht begehbar und sind nicht überladen, wodurch der Besucher die Ausstellungsinhalte auch gut aufnehmen kann. Überhaupt wirkt die gesamte Einrichtung durch ihre an die Kirchenburg angepasste rustikale Art und die darauf abgestimmte einheitliche Museumsausstattung professionell und optisch harmonisch. Die Ausstellung wartet mit mehreren hundert Exponaten auf und gibt eine Gesamtschau siebenbürgisch-sächsischer Sachkultur, die für die klassischen Themen des kirchlichen- und gemeinschaftlichen Lebens und verschiedene Facetten des traditionellen ländlichen Handwerks stehen.

Oft sind es Kuratorinnen, Pfarrer, Küsterinnen, Burghüter, die sich um das Sammeln und Ausstellen wertvoller Objekte kümmern und den Besuchern den Zugang zu den Ausstellungen ermöglichen. Nur in einem Teil der Museen gibt geregelte Besuchszeiten, Eintrittskarten und Führungen, so zum Beispiel in der Bergkirche in Schäßburg und in der Kirchenburg Heltau. Das Gemeindemuseum in Deutsch-Weißkirch wird ehrenamtlich betreut. Wegen der hohen Besucherzahlen wird ein Student als Museumsführer gesucht. Schließlich kommen nach Deutsch-Weißkirch allein wegen der Kirchenburg und der gepflegten Bauernhäuser jährlich mehrere tausend Besucher.

Allen im Buch vorgestellten Ausstellungen, die letztendlich zeigen, dass es in den siebenbürgischen Gemeinden nicht nur früher Leben gab, sondern auch jetzt noch Menschen da sind, die etwas zu erzählen haben, sind viele Besucher zu wünschen. Dass diese den Weg dorthin finden, dazu trägt der neue Museumsführer mit Sicherheit bei. G.C.

Pichotta, Sören: Museen der Kirchenburgen. Kleinode in Siebenbürgen. Hermannstadt, Schiller Verlag, 2008.



Das Evangelische Bildungswesen spielte in der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft eine zentrale Rolle und war von Anfang an eng mit der Kirche verbunden. Deutlich wird dies daran, dass die Verwaltung und Unterhaltung des (deutschsprachigen) Schulsystems bis 1948 von den Kirchengemeinden betrieben wurde. Zudem waren Pfarrer und Lehrer oftmals in einer Person vereint. Entsprechend wurde auch der fünfte Ausstellungsraum gestaltet. Präsentiert wird eine Amtsstube als Gelehrtenzimmer mit Schreibtisch und Pfarrbibliothek zusammen mit einem angeedeuteten Dorfklassenzimmer. Charakteristisch für das Schulwesen waren auch die Coetus-Schülerverbände. Der Coetus war eine Schülervereinigung, die nicht nur die Funktion der Selbstorganisation und -kontrolle der Schülerschaft innehatte, sondern auch zur Vorbereitung auf spätere Verantwortungsübernahme in der Minderheit diente.

Kunstschätze

Die vorletzte Abteilung behandelt die kirchliche Kunst. In diesem Abschnitt wird der eigentliche Hintergrund und Stimulus der Dauerausstellung handgreiflich: Am Anfang des Museums stand nicht Sammlungspolitik und Objektrecherche, sondern hektische Sicherung von Kirchengut inmitten tiefster Untergangsstimmung und Auflösung. Aufgeteilt auf zwei Räume ist eine Sammlung geretteter Kunstobjekte mit Skulpturen und Altartafeln zu sehen. Einen Höhepunkt stellt die Schatzkammer dar. In mehreren Vitrinen wird hier eine Auswahl ausgewählter *Vasa sacra* vom 14. bis 18. Jahrhundert gezeigt, zusammen mit den für einige siebenbürgische Stadtkirchen typischen anatolischen Teppichen.

Brücke zur heutigen Zeit

Der letzte Ausstellungsraum greift noch einmal den kirchenhistorischen Diskurs auf und führt von der Gegenreformation bis ins Heute. Dabei war die Kirche im Wechselspiel der gesellschaftlichen Entwicklungen ihren Mitgliedern nicht nur Hort des Glaubens, sondern übernahm zunehmend die Rolle einer politischen Bewahrerin der Minderheitenexistenz und ihrer ethnisch-kulturellen Eigenart. Bedeutend hierfür waren Persönlichkeiten, die entweder direkt im Dienst der Kirche oder als Mitglieder ihr in Rat und Tat nahe standen. Ein Beispiel aus dem 18. Jahrhundert ist Samuel Baron von Brukenthal. Der bekennende Lutheraner und Gouverneur von Siebenbürgen schützte »seine« Sachsen gegenüber politischen Angriffen. (Bekannt ist er auch durch das von ihm gestiftete Brukenthal-Museum.)

Die Ausstellung geht auf die starke Bürokratisierung der Kirche 17. und 18. Jahrhundert ein, wie auch auf die Zeit zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg, mit all ihren Folgen – völkisch-rassistische Bewegungen, Nationalsozialismus und Krieg. Hierzu sind in Schaukästen ergreifende Exponate, Dokumente und Fotos installiert. Der anschließenden schmale »Gang durch den Kommunismus« mit vielen Fotos führt auf eine bewegende Abschiedsszene zu. Diese steht für den 1990 fast endgültigen Exodus der (evangelischen) Rumäniendeutschen, bei dem die Kirche binnen weniger Monate 90% ihrer Gemeindeglieder verlor. Wie die Verbliebenen unter veränderten Umständen ihren Glauben leben und erleben, wird im letzten Abschnitt zum Teil mit Foto- und Kinomedien angedeutet.

Beim Verlassen des Museums gelangt man wieder in die Jetztzeit – den Multimedia-Saal des Teutsch-Hauses, wo Sonderausstellungen, Vorträge und Diskussionen stattfinden.

Einladendes Ambiente

Ebenso lädt die zum Komplex gehörige Johanniskirche – durch namhafte Spenden

des Gustav-Adolf-WerkesAW renoviert seit Sommer 2007 wieder zum Besuch ein, wo es weitere geborgene vorreformatorische Altäre, aber auch neu gestiftete Kunstwerke zu sehen gibt. Außerdem werden hier Konzerte, Andachten, Gottesdienste veranstaltet. Dank der ökumenischen Gebetsinitiative »ora et labora«, die zur Nagelkreuz-Gemeinschaft zählt, kann man in der Kirche während der warmen Jahreszeit zu Stille, Gebet und Konzentration finden. Ein großes Plus ist das »Büchercafé Erasmus« im Erdgeschoss des Teutsch-Hauses, das mit beispielhaftem Service, guten Getränken und Imbissen aufwartet. Bei schönem Wetter lässt es sich auch sehr gut im grünen Innenhof verweilen, der mit einem großen Spielplatz sehr kinderfreundlich ist. Büchercafé und zugehöriger Schiller-Verlag bieten ein großes Angebot an deutscher, rumänischer und englischer Literatur, die man zusammen mit deutschsprachigen Zeitungen probieren und natürlich auch kaufen kann. Insgesamt also – inmitten der Stadt eine Oase von Ruhe, Konzentration, Information und Begegnung.

Weitere Informationen unter
www.teutsch.ro

Aktuell wie vor 100 Jahren

Friedrich-Teutsch-Sonderausstellung mit Archivalien und Reproduktionen

Die Veranstaltungen aus Anlass des 75. Todesjahres von Friedrich Teutsch (1852–1933), dem Namensgeber des Kultur- und Begegnungszentrums der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, hatte im Februar begonnen mit der Vorstellung des Buches »Blätter vergangener Tage« (Schiller Verlag). In ihm haben Pfarrer i.R. Dr. Gerhard Schullerus und Dr. Wolfram G. Theilemann, der Leiter des Teutsch-Hauses, Fundstücke aus dem Nachlass von Teutsch zusammengetragen. Im Juli ist nun im Teutsch-Haus eine Ausstellung zu sehen, in der das Leben und Wirken von Friedrich Teutsch als Lehrer, Pfarrer, Bischof und Historiker vorgestellt wird. Fassbar gemacht werden sollte zudem der Mensch Friedrich Teutsch, der hinter der zum Mythos gewordenen Persönlichkeit gestanden hat, sagte Dr. Irmgard Sedler, Museumsdirektorin in Kornwestheim und Gundelsheim, bei der Vernissage am Freitag. Die gediegene Feier erfreute sich, wie die meisten Veranstaltungen des Teutsch-Hauses, zahlreicher Beteiligung Interessierter sowie des Flötenvorspiels von Erika Klemm.

Vorbereitet worden ist die Ausstellung zunächst von Dr. Irmgard Sedler und dem Siebenbürgischen Museum Gundelsheim und sie ist in Deutschland auch bereits ge-

zeigt worden. Ergänzt wurde die ursprüngliche Exposition mit Materialien aus dem im Teutsch-Haus beherbergten Zentralarchiv der evangelischen Kirche. Das Material wurde mit dem Ziel ausgewählt »das Erbe eines Vollenders« zu präsentieren, so Archivarin Monica Vlaicu bei der Vernissage. »Geizig« umgehen musste man leider mit der umfangreichen Korrespondenz, die Teutsch als Mann von internationalem Format darstellt.

Auf die komplexe Persönlichkeit jenes Mannes, der für das Selbstverständnis der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft im 20. Jahrhundert entscheidend gewirkt hat, ging Dr. Gerhard Schullerus in seinem Vortrag ein. Der Redner stellte Teutsch vom historischen Kontext ausgehend vor, der die Zeit vom österreichisch-ungarischen Ausgleich zum Ersten Weltkrieg umfasste, und schilderte sein vielseitiges Wirken in der Zeit des mannigfachen Umbruchs. Weil sich die siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft erneut an einem Scheideweg befinde, sei die Ausstellung nicht bloß aus Anlass des Jubiläums eingerichtet worden, sondern auch, um auf eine Zeit und eine Persönlichkeit hinzuweisen, in der aus historischen und sinnstiftenden Tatsachen Neues gesucht und gefunden worden ist, so Dr. Sedler. Hannelore Baier, ADZ



DER MONATSSPRUCH

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Psalm 127, 3

Zwei Begebenheiten fallen mir ein: Es war im April 1990, also vier Monate nach der »Wende«. Am Zibinsmarkt in Hermannstadt sollte ich an einem Dienstag Obst und Gemüse kaufen. Gleich beim Eingang stand eine Frau in den besten Jahren, kräftig und hoch gewachsen. Unter dem bunten Kopftuch quollen zwei dicke, schwarze Zöpfe hervor, durchflochten mit vielen Silbermünzen. Ihre Bluse war bunt, der Rock feuerrot. In der Hand hielt sie Filmtabletten, so viele, wie zwischen Daumen und kleinem Finger Platz hatten. Unaufhörlich rief sie laut. »Antibeebi, Antibeebi!« Dabei klopfte sie auf den Packen Filmtabletten. Sicher ist sie an dem Vormittag ihre »Ware« losgeworden, auch ohne Rezepte.

Das Zweite: Fünf Jahre später, im Januar 1995, fragte ein Journalist den Popen einer größeren orthodoxen Gemeinde in der Gebirgsgegend: »Wie viele Beerdigungen hatten Sie im vergangenen Jahr?« Antwort: »Rund 90.« »Und wie viele Taufen?« »Rund 30!«. Da ist nichts erfunden, das ist selbst erlebt.

Und nun lesen wir als Monatsspruch das Psalmwort: »Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.« – Im Studium habe ich gelernt: Immer wenn in der Bibel das Wörtchen »Siehe« steht, folgt eine wichtige, fast möchte ich sagen existenzielle Aussage, also ein Satz, der unser Menschsein in einem zentralen Punkt betrifft. Und hier steht dieses »Siehe!«. Sollte uns nicht das schon zu denken geben?

In meiner Bibel trägt der 127. Psalm die Überschrift: »An Gottes Segen ist alles gelegen.« Das scheint mir etwas allgemein. Lieber würde ich schreiben: »Das Hohe Lied der Familie!« Und wer diesen und auch den nächsten Psalm einmal liest, wird erkennen, was ich meine. Denn in dem Alten Israel galt Kinderreichtum noch als eine wirklicher »Reichtum«. Und erst wer damit gesegnet war, galt als »vom Herrn gesegnet«. – Freilich, menschliche Ansichten können sich ändern. Heute lautet das Vokabular so: »Kinder sind eine Belastung für Familie und Ehe und zugleich ein erheblicher Kostenfaktor!« Das stimmt natürlich. Leider ist dabei nur die geldliche Seite im Blick. Das Soziale wird kaum gesehen und wird nicht einmal erwähnt. Noch weni-

ger wird auf die Folgen einer solchen Sichtweise hingewiesen, die ein Volk an den Rand des Aussterbens bringen können.

Doch nun steht es hier, dieses Bibelwort, das Kinder als »Gottesgabe« und »Geschenk« bezeichnet. Und es ist gut so, dass uns 31 Tage zum Nachdenken darüber geschenkt werden. Denn zu den »Kindern« gehören ja nicht nur die leiblichen Nachkommen, also auch die Enkelkinder, sondern ebenso auch die Schwiegerkinder und manchmal auch Stiefkinder.

Und dann merken wir, wie weitreichend die Aussagen der Bibel sind. Man kann sich gar nicht immer den riesigen Anhang vorstellen, in den uns unsere Kinder hineinführen, wenn sie heiraten oder auch nur ihr Leben an einen Partner binden. Unsere mobile Welt, wo schon das Studium die jungen Leute an alle Enden der Welt hinführt, bringt die kompliziertesten Familienverhältnisse zustande, von denen niemand im Voraus sagen kann, wie sie enden und was für Folgen sie haben werden.

Darüber sollen wir nicht seufzen oder unzufrieden sein. Wir leben zwar in einer »Wahlgesellschaft«, d. h. wir möchten immer auswählen. »Dieses Kleid gefällt mir!« Und: »Diese Brotsorte schmeckt mir nicht.« Auch bei dem Kinderwunsch möchten wir es so haben: »Gesund und blond und intelligent soll unser Kind sein.« Doch wie das »Geschenk« dann wirklich aussieht, wer kann das vorher genau sagen? Auch ein behindertes Kind kann zur Lebensaufgabe werden und viel Segen bringen. Wir müssen es nur als »Geschenk« annehmen.

Lieber Gott, wie weitreichend sind doch Deine Gedanken! Du beschenkst uns, auch mit Nachkommen. Lass uns Dir dafür danken, auch wenn wir den Segen nicht gleich erkennen können. Lass uns auch nicht vergessen, täglich alle unsere »Kinder« im Gebet vor Dich zu bringen und in Deine Obhut zu stellen! Und lass uns den Wert einer geordneten »Familie« erkennen und unser Möglichstes tun, damit die Familie, auch die Gemeinde-Familie, wachsen und leben kann. Das bitten wir dich durch Jesus Christus, unseren Herrn, der die Kinder in seine Gemeinschaft rief und sie als »die Größten« im Himmelreich darstellte.

Heinz Galter